

Das Geheimnis des Rembrandtdeutschen

Es war immer ein seltsames Geheimnis um den Mann, der das Buch „Rembrandt als Erzieher“ geschrieben hat. Das Buch erschien bekanntlich im Jahre 1890 anonym, „von einem Deutschen“, und es war ein großes Rätselraten, wer dieser Deutsche sein möchte. Und selbst wer etwa erfuhr, daß er Langbehn, Julius Langbehn heiße, dem war mit diesem Namen noch gar nichts gesagt. Wer ist dieser Langbehn? Und was ist er? Und wo lebt er? Im Laufe der Zeit und sogar sehr schnell trat das Buch wieder aus dem Bewußtsein der Zeit: es wurde vergessen, noch mehr sein Verfasser. Und schließlich wurde er in einem Lexikon als „gänzlich verschollen“ bezeichnet. Und er war es auch wirklich: Julius Langbehn war damals bereits begraben, auf einem Bauernfriedhof, in dem oberbayerischen Dörflein Puch bei Fürstenfeldbruck. Auf dem Grabkreuz standen nur die Buchstaben und Daten: A. J. L. Geb. 1851, Gest. 1907. Und nur ein einziger Mensch, der treue Gefährte und Gehilfewährend sechzehn Jahren, eigentlich der einzige Freund, den der Rembrandtdeutsche besessen hatte, wußte von diesem Grab und wen es barg. Langbehn selbst wollte völlig verschwinden; man sollte seinem letzten Willen gemäß nicht einmal von seinem Gestorbensein erfahren. War all das nur eine kapriziöse Geheimtuerei? War es krankhafte Flucht vor der Öffentlichkeit? War es selbstloseste Bescheidenheit? All das nicht! Julius Langbehn war weder bescheiden noch krankhaft; Kaprizen hatte er freilich genug, aber das Geheimnis, mit dem er sich umgab, war doch mehr als nur eine kapriziöse Laune, es war gleichsam ein instinktiv gewähltes Gleichnis seines Lebens und des unbegreiflichen Rätsels, das sein Leben und seine Seele einhüllte.

Jetzt beginnt sich das Geheimnis, das um den Rembrandtdeutschen war, einigermaßen aufzuklären, freilich nur nach der Außenseite hin. Denn jetzt, wo wir in seinen Lebenslauf zum ersten Mal hineinschauen und soviel über ihn erfahren, ja noch mehr, als man für gewöhnlich von einem Menschen zu wissen pflegt, jetzt ist uns erst sein tieferes Geheimnis aufgegangen, das Geheimnis einer Menschenseele, das Geheimnis einer göttlichen Erwählung und Berufung, und einer unabsehbaren Tragik. Und daß wir dieses Geheimnis sehen, das ist's eigentlich, was die eben erschienene erste Biographie Langbehns so wertvoll macht, was ihr beinahe einen religiösen Wert verleiht.

Momme Nissen hat diese Biographie geschrieben¹, Momme Nissen, der Maler, der Kunstkritiker, der Konvertit, der nun als Mitglied des Predigerordens den Namen P. Benedikt führt. Dieser Erzähler war der engere Landsmann Langbehns, wenn auch aus friesischem Stamm, und vom Jahre 1891 bis zum Tode Langbehns dessen einziger Vertrauter, sein Gehilfe, Mitarbeiter, Sekretär und Freund. Wohl der einzige Mensch, der den Rembrandtdeutschen bis ins Tiefste und Innerste gekannt hat. Wir erfahren nun zum ersten Mal, aus bester Quelle, wer Julius Langbehn war, wie er gelebt und gelitten, wie er gesucht hat, wie er katholisch wurde, wie er betete und starb. Und dem Buch

¹ Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn. Von seinem Freunde Benedikt Momme Nissen. Mit fünf Tafeln. 1.—5. Tausend. gr. 8° (364 S.) Freiburg i. Br. 1926. Herder & Co. In Leinwand geb. M 7.50

ist ein Geleitwort vorausgeschickt von dem Bischof Paul Wilhelm v. Keppler von Rottenburg, aus dem wir mit Erstaunen erfahren, daß auch dieser Bischof dem Rembrandtdeutschen nahe stand, geistig und geistlich, daß der Rembrandtdeutsche bedeutenden und bedeutsamen Einfluß auf das Wirken des Bischofs geübt hat, was bisher niemand geahnt hat, daß die so berühmt gewordene bischöfliche Rede über „wahre und falsche Reform“, ja daß selbst das Freudenbüchlein „Mehr Freude“ den Anregungen, ja dem stürmischen Drängen des „heimlichen Kaisers“ Julius Langbehn ihren Ursprung verdanken.

So wäre denn dem biographischen Interesse an dem Rembrandtdeutschen genug getan? Vielleicht! Aber in wenigen Fällen wird es so offenkundig wie hier, daß dieses bloß historisch-biographische Erkennen oberflächlich und äußerlich bleibt, daß hinter dem Leben eines Menschen gar oft Geheimnisse walten können, die weit über den Bereich der Geschichtschreibung hinausragen. Das einsam schlichte Grab auf dem dörflichen Friedhof zu Puch, das jahrelang das Geheimnis eines außergewöhnlichen Menschenlebens barg, ist wirklich ein treffendes Symbol für ein letztes und unerforschliches Geheimnis, das hier von Gott selbst um eine Menschenseele gewirkt worden war. Und unser menschliches Betrachten kann nichts anderes tun, als die rätselvollen Fragen, die sich hier aufdrängen, stellen und bewußt machen, und dann — die Ratschlüsse Gottes schweigend anbeten.

Von der Lebensbeschreibung des Rembrandtdeutschen geht eigentlich eine wehmütige, ja tieftraurige Stimmung aus; der vorherrschende Eindruck, den sie auf uns macht, ist dieser, daß hier wieder einmal ein großer Mensch aus dem Dunkel ins Dunkel ging, ohne seine hochfliegenden Träume von Macht und Wirkung erfüllen zu können. Das wäre nun freilich nichts Besonderes, sondern eine ganz alltägliche Sache, über die wir uns kaum noch wundern, diese anscheinende Fruchtlosigkeit auch des größten Menschenlebens. Aber um diesen seltsamen Mann hier webt noch ein viel tieferes schauervolles Geheimnis: daß auch die Anlagen und Kräfte, die schon vor jedem Willen und Streben in ihm enthalten waren, nicht erfüllt wurden, und zwar, soviel wir sehen können, ohne seine oder irgend eines Menschen Schuld, daß also Gott selbst die Verheißungen, die er mit diesem Leben gemacht hat, nicht erfüllte.

Als das Lebenswerk des Rembrandtdeutschen wird die Geschichtschreibung sein Buch „Rembrandt als Erzieher“ bezeichnen. Und Langbehn selbst hat dieses Buch als eine Tat, als eine Reformtat, als Beginn einer neuen Epoche gewertet, als einen entscheidenden und umgestaltenden Eingriff in das deutsche Geistes- und Kulturleben. Selbstverständlich ist dieser Anspruch in solcher Größe und Weite nicht befriedigt worden. Das Buch hatte ja soviel Erfolg, als Bücher im günstigsten Falle überhaupt haben können — es ist beachtet worden, es hat Auflagen in großer Zahl erlebt, es hat wenigstens ein Jahr lang die öffentliche Meinung erregt. Ja es hat gewiß auch einzelne tiefer und dauernder beeinflusst, obgleich solche seelische Nachwirkungen sich geschichtlich nicht messen lassen. Zahlreiche Ideen dieses Buches sind heute wieder Gemeingut unserer deutschen Geisteskultur geworden; ob aber dieser Umschwung gerade auf Rechnung eines Buches, und wäre es auch das gescheiteste Buch, zu setzen ist? Gesunde und in den Tiefen der Natur und Wirklichkeit gegründete Gedanken werden immer wieder nach Zeiten der Verdunkelung ins

Bewußtsein der Menschen treten, können nie ganz und für immer verwischt und verfälscht werden. Und von solcher Art sind die Grundideen des Rembrandtbuches. Wenn auch viele Gedanken Langbehnns allzusehr im Allgemeinen stecken bleiben und oft nichts sind als ein Spiel mit unbestimmten Begriffen und dichterischen Bildern, ihrem wesentlichen Gehalt nach sind sie doch wahrlich sehr gescheit, gesund, voll intuitiv erfaßter Wahrheit und Realität; besonders seine Anschauungen über Kunst und Kunstwert sind gerade gegenüber der Verwirrung, die auf diesem Gebiet bis heute noch herrscht, von wirklich unvergänglichem Wert, und es ist heute schon klar, daß sie wieder die allgemeine Anschauung einer vielleicht schon nahe bevorstehenden Zukunft sein werden. Man könnte also eher vermuten, das beginnende Wiederauftauchen und Bewußtwerden dieser Erkenntnisse habe in Langbehn zuerst und lange vor der großen Menge Gestalt und Ausdruck gewonnen. Er ist wirklich, wie er von sich selbst sagte, ein „Mund“ gewesen, der Mund seines Volkes und seiner Zeit, der das auszusprechen vermochte, was noch unbewußt und ungeformt in den Geistern lebte und dort eben erst zu wirken begann.

Langbehn wollte auf diese erste Reformtat, das Rembrandtbuch, später noch andere folgen lassen, ebenfalls literarischer Art; vor allem sollte das Rembrandtbuch, das für Individualität, Freiheit und Charakter eintritt, eine Ergänzung finden durch die Forderung von Stil, Gebundenheit und Maß. Aber es ist nicht mehr zu diesem Buche gekommen, wenn auch in dem umfangreichen literarischen Nachlaß Langbehnns, den Momme Nissen jetzt herauszugeben gedenkt, die Hauptmasse des geplanten Werkes enthalten sein mag. Daß Langbehn selbst, der Zeit genug dazu gehabt hätte, nicht mit der gewohnten Energie daran gearbeitet hat, war das vielleicht begründet in einem leisen Zweifel, der ihm unterdessen gekommen sein mußte: ob man mit Büchern überhaupt eine Welt oder auch nur ein Volk reformieren könne? Er hat ja auch seine Gedichte und Lieder kaum geringer eingeschätzt als das Rembrandtbuch, und doch mußte er sehen, wie diese Poesien einen vollen Mißerfolg erlebten, und zwar, wie eine unbefangene Kritik zugeben muß, mit ebenso vollem Recht. Jedenfalls hat der Rembrandtdeutsche selbst nach wirksameren Mitteln der Reform, als es die bloß literarischen sind, Umschau gehalten, und er hat sie ganz richtig in den Kräften seiner Persönlichkeit gesucht. Auch die Geschichte lehrt ja immer wieder, daß tiefer gehende geistige Wirkungen aufbauender Art immer nur von lebendigen Persönlichkeiten, nicht von literarischen Unternehmungen, von papierenen Proklamationen, Protesten oder Fehden ausgehen. So hoffte denn auch der Rembrandtdeutsche: „Meine Reform beruht auf meiner Persönlichkeit.“ Ja, wenn es ihm gelungen wäre, durch Kräfte seiner Persönlichkeit eine Jüngergemeinde zu gewinnen, eine wenn auch kleine, aber lebenskräftige Schule zu bilden — es hätte gar nicht einmal der Gefolgschaft großer Massen bedurft, denn auch Massenfürher bedeuten für den geistigen Aufbau gewöhnlich sehr wenig —, dann hätte er wohl einiges von den kühnen Träumen, die ihn erfüllten, verwirklichen können: das geistige Leben des deutschen Volkes in neue, gesündere, ja in Gott zugewandte Bahnen zu werfen.

Und der Rembrandtdeutsche traute seiner Persönlichkeit eine solche gemeindebildende Kraft zu. Er hat jahrelang Deutschland und Österreich durchsucht nach Jüngern, die ihm folgen wollten, und er hat wahrlich kein Hehl daraus

gemacht, wie er sich diese Gefolgschaft dachte. Seit Jesus zu jungen Leuten gesprochen hat: Folge mir nach! hat vielleicht nie wieder einer gewagt, mit dem Ansinnen einer so unbedingten, ja rücksichtslosen Nachfolge vor die Menschen hinzutreten, wie Julius Langbehn es getan hat: Die ihm folgen wollten, die sollten nicht bloß ihr Vermögen bis zum letzten Pfennig, ihren äußern Lebensberuf, ihre gesellschaftliche Stellung, ihren Freundeskreis und ihren öffentlichen Ruf, sondern sogar auch ihre geistigen Interessen und ihre innersten Überzeugungen mitbringen als Mitgift und hinwerfen als Einsatz, sollten damit dem Meister dienen und zu Willen sein bis zur letzten Faser ihrer geistigen Existenz. Das Herz schaudert ob solcher Forderungen, aber rein intellektuell ist es ein hoher Genuß, dieses Verfahren des Rembrandtdeutschen zu studieren: das Wesen des Meister-Jünger-Verhältnisses, das Wesen einer wirklich persönlichen und vollkommenen Nachfolge — wie wir sie etwa Christo leisten sollen, ist nie schärfer definiert worden als von Julius Langbehn.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß solche Forderungen in diesem Fall nicht in Erfüllung gehen konnten. Alle Freunde Langbehns, die er von der Jugendzeit her hatte oder später gewann, traten bald wieder zurück, verließen ihn, wurden irre an ihm, oft nach heftigen und peinlichen Auseinandersetzungen. Sogar der Bischof von Rottenburg vermochte nicht auf die Dauer mit dem eigenwilligen Mann zusammenzuarbeiten. Nur ein einziger hat sich nie zurückgezogen: Momme Nissen, der als junger Mensch zu dem gereiften Mann gekommen war. Nun könnte es ja vielleicht zu Ungunsten dieser zurückgetretenen Freunde sprechen, als ob sie durch Kleinmut, Unverstehen und engherzigen Eigennutz eine große Stunde, eine außergewöhnliche Gnade versäumt hätten. Und Langbehn selbst hat ihr Säumen und Weigern so aufgefaßt und sie bedroht mit der Schande, die einmal vor der Nachwelt sie bedecken wird, wenn sie dem „heimlichen Kaiser“ die Gefolgschaft verweigern. Und meist sind ja wirklich die Menschen der Art, daß sie zu wahrhaft Großem nicht den Mut finden, daß ein heroischer Einsatz des Letzten über ihre Kraft geht. Aber in diesem Falle fällt doch kein Makel auf die Verweigerung der unbedingten Nachfolge, denn die Persönlichkeit Langbehns war eben doch nicht vollkommen und hinreißend genug, so eigenartig und so begabt sie auch war.

Mit der bloßen kategorischen Forderung der Nachfolge ist es eben nicht getan. Ja die Forderung allein schon steht ihrer echten Erfüllung im Weg. Jesus, der bis jetzt einzige, der wirkliche Nachfolge gefunden hat so viele Jahrhunderte hindurch, hat sie nicht in dieser herrischen und harten Art gefordert, er hat sie nur den Menschen, die er dafür empfänglich fand, nahe gelegt als eine Möglichkeit, die für sich selbst sprechen mußte: Wenn du vollkommen sein willst, dann folge mir nach! Vor allem hat er seine Liebe und Wertschätzung, die er den Menschen entgegenbrachte, nicht zurückgezogen, wenn sie seinem Rufe nicht folgten. Langbehn aber hat solche gründlich und tödlich verachtet und sich brüstet geschieden von jedem, der ihm nur ein Teilchen geistiger Gefolgschaft verweigerte. Eine Persönlichkeit wirkt aber überhaupt nicht auf dem Wege der Reflexion und der bewußten und gewollten Forderung, sondern vor jeder Überlegung und unabhängig von jedem Worte, das sie spricht, muß eine Anziehungskraft von ihr ausgehen, eine Strahlung, welche die Menschen in

den Bann dieser Persönlichkeit zieht, schon bevor sie sich davon Rechenschaft geben können. Und das aufdringliche Bewußtmachen der Anziehungskraft löscht sie sogar ganz oder teilweise wieder aus. In Langbehn aber war alles Reflexion, Bewußtheit, Verstand und Kritik. Die Zeitgenossen bekamen zu seinen Lebzeiten überhaupt nur die Schärfe seines Denkens und seiner Kritik zu spüren, und selbst dieser Übermacht beugten sie sich nicht widerspruchslos, weil sie zu negativ war. Langbehn hat allzuviel verurteilt, gerichtet und verachtet an den Menschen und Verhältnissen seiner Zeit und — nach seiner Konversion — auch an seinen neuen Glaubensgenossen. Gewiß war seine Kritik wohl an keinem einzelnen Punkte ganz unbegründet, aber als Ganzes und als Methode und als Geisteshaltung war sie ungerecht, schon darum, weil sie lieblos war, und darum war sie auch zerstörend und niederreißend. Sie ist auch als Ganzes nicht richtig gewesen; denn es ist schon von vornherein unmöglich, daß eine Zeit so ganz verderbt sein könne, wie Langbehn das von dem neuen Berlinertum und überhaupt von dem neuen Deutschland der achtziger und neunziger Jahre annahm und kategorisch behauptete. Jedenfalls hatte seine Kritik nichts Erwärmendes und vermochte auch keine Jüngerschaft zu gewinnen, vermochte nicht eine Auslese der besten und tiefsten Geister seiner Zeit, deren es doch nicht ganz wenige gab, mit dem Kritiker in eine Gemeinde zu verschmelzen.

Die Zeitgenossen haben an Langbehn vorwiegend nur seine negative Intellektualität wahrgenommen. Daß noch ganz andere Tiefen in ihm waren, auch positiver Art, daß wirklich eine große und reiche Persönlichkeit hinter diesem stürmischen und unduldsamen und anscheinend so einseitigen Außenseiter sich barg, das sehen erst wir auf Grund des starken Zeugnisses, das sein einziger Schüler und Freund für ihn ablegt. Ja, einen hat er gewonnen, und das ist wirklich seltsam, einen wahrhaften Jünger, einen gelehrigen Schüler, einen unbedingten Freund, seinen jetzigen Biographen und Verwalter seines geistigen Erbes. Wie es zugeht, daß dieses seelische Band sich knüpfen konnte, so fest und so treu und einzig, das wird uns aus dieser Biographie natürlich nicht klar, das ist ein persönliches Geheimnis, an das wir nicht rühren dürfen, so verlockend auch eine psychologische Analyse dieses Jüngerverhältnisses wäre. Aber schon dieser eine wirkliche Jünger beweist, von welcher entscheidenden Bedeutung für die Reformpläne des Rembrandtdeutschen es gewesen wäre, wenn er einen Jüngerkreis um sich hätte sammeln können. In Momme Nissen hat er doch wenigstens an einem Punkte seine Gedanken verwirklicht, er hat einen Menschen nach seinem Geiste gestaltet oder wenigstens gestalten helfen, und das ist unendlich mehr, als wenn einer unsere ohnehin übervollen Bibliotheken mit noch mehr Büchern überfüllen hilft. Und dieser Eine wird nun mächtig für den Rembrandtdeutschen zeugen und wird mit der Kraft seines liebenden Schauens und der Gewalt seines eigenen tiefen Erlebnisses das geistige Erbe Langbehns, sogar auch seine Schriften wieder lebendig machen, wird etwas von dem Schimmer von Wahrheit und hoher Geistigkeit, der über dieser Seele lag, aufleuchten lassen vor den erstaunten Augen der Nachwelt.

Das bewußte Wollen Langbehns, so stark, so herrisch, so elementar, so ausdauernd es war, ist ihm zersprungen. Er hat die geistigen Umwälzungen, die

er anstrebte, die er sich zutraute, nicht erlebt und würde sie auch nicht erlebt haben. Der wesentliche Grund aber, warum ihm sein Lebenswerk nicht gelingen konnte, lag sehr in der Tiefe, weit unterhalb seines bewußten Willens und Denkens, und erst recht weit hinter den Zeitverhältnissen und Zeitsünden. In dem Rembrandtdeutschen ist nämlich eine alles entscheidende Uranlage, die wohl der Ordnung der Natur wie der Übernatur in gleicher Weise angehörte, nicht zur Entfaltung und Reifung gekommen, und das ist die tiefste Tragik dieses Lebens. Er ist nicht geworden, was er nach der Verheißung seiner Anlagen werden zu müssen schien, ein Heiliger. Er selbst hat es zuweilen gefühlt, daß er „so etwas wie ein halber Heiliger werden mußte“. Ja wahrlich, es war eine außerordentliche, eine heroische Berufung an ihn ergangen: die Berufung zu einem Christen von übermenschlichen Maßen und mit dieser auch die Berufung zu einem Führertum, das freilich weit über alles literarische Tonangeben hinausgeragt hätte, das auch nicht mehr im bloß menschlichen Zauber einer großen Persönlichkeit begründet gewesen wäre, sondern eben in der siegreichen, unwiderstehlichen Macht christkatholischer Heiligkeit. Ein solches Führertum ist etwas ganz Eigenes und Unvergleichliches von eigener Art und Rasse und nicht zu vergleichen mit dem Führertum von Blut und Samen, von natürlicher Auslese und völkischer Hochkultur, mit der schicksalhaften Überlegenheit gewisser Rassen und Stämme, woran Langbehn selbst bis zu seinem Tode geglaubt hat. Wäre Langbehn wirklich der Führer geworden, zu dem er berufen schien, dann wäre er es nicht als Niederdeutscher, nicht als Sproß der angelsächsischen Rasse, nicht als Nordmann geworden, sondern auf Grund sittlicher Hochkultur. Aber auch diese wäre nicht etwa bloß das Ergebnis seines eigenen sittlichen Strebens und Handelns gewesen, sondern ein Geschenk aus den Höhen, ein Charisma, eine Gnadengabe, eine Vorbestimmung und Ausertwählung, die eben ihm wie so manchen katholischen Heiligen und nur diesen gegeben wäre.

Und sie war ihm doch wirklich gegeben; und sie hat im Laufe seines Lebens mit steigender Kraft, freilich nicht bis zur Vollreife, sich durchzusetzen gewußt. Sie ist es gewesen, die ihn mit geradezu unwahrscheinlicher Zielsicherheit, mit instinktiver Geradlinigkeit in den Schoß der katholischen Kirche führte — eine höchst wunderbare Leistung bei einem so bis ins tiefste unchristlichen Charakter, wie Langbehn ihn hatte und in seiner Wurzel auch immer bewahrte, so daß man beinahe das paradoxe Ergebnis hätte: Langbehn ist Katholik, aber nicht Christ geworden. Warum ist er katholisch geworden? Ein apologetisch höchst lehrreiches Schulbeispiel! Die Beobachtung der höheren seelischen Wirkungen des Katholizismus in Kunst, Kultur und Innenleben, die überwältigende Erkenntnis, daß in den katholischen Höchstleistungen aller Jahrhunderte bis in die Gegenwart herein das erfüllt ist, was ihm als Ideal vorgeschwebt, was er im Rembrandtbuch seinem Volke vorgestellt hatte, die wundervollen Blüten katholischen Seelenlebens und katholischer Charakterschönheit, wie er sie an Heiligen und heiligmäßigen Menschen — so z. B. besonders an Katharina Emmerich — studiert hatte mit unsagbar großer Überraschung und endlosem Staunen, das waren die ihm bewußt gewordenen Motive seiner Konversion zur Religion der Demut und des Glaubens. Aber hinter diesen bewußten Kräften und in ihnen wirksam stand ihm unbewußt der zielsichere Instinkt

seiner Seele, die gnadenvolle Erwählung, die sein Leben trug und die ihn zum höchsten bestimmt hatte.

Diese gnadenvolle charismatische Erwählung trat in steigendem Maße in die Erscheinung in einer rührenden Liebe zu Armen, Kindern und Kranken. Momme Nissen weiß da Züge zu berichten, die zu den feinsten und ergreifendsten gehören, wie sie sonst als *fioretti* das Leben großer Heiligen schmücken: wie er mit alten, gebrechlichen, bettlägerigen Personen Freundschaft schloß und als letzter tröstender Strahl im Lebensabend solcher Armsten stand, wie er den Kranken einer Irrenanstalt Rosen durch die Fenstergitter zuzuwerfen pflegte. „Was kann ich“, sagte er, „in dieser armen Welt auch mehr tun als den armen Irren Rosen zuzuwerfen? Das ist mein einziger Beruf.“ Diese und ähnliche Züge stammen allerdings schon aus seiner katholischen Zeit, und man könnte vermuten, er habe sie aus den vielen Heiligenleben entnommen, die er gelesen; er habe sie nur kopiert. Dem ist aber nicht so. Die barmherzige Liebe und ihre feinfühligsten Erfindungen waren ihm etwas Originales. Er stand noch auf der Höhe seines autonomen Griechentums, als der „Fall Nießsche“ in sein Leben trat, eine der schönsten und ergreifendsten Episoden dieses Lebens. Schon daß er Nießsche verstanden hat, ist seltsam genug und ein Beweis, wie außergewöhnlich sicher und fein das Wertungsvermögen Langbehn's war: er gehört zu den ganz wenigen Menschen, die Nießsche richtig gesehen und gewertet haben. Und er hat diese Wertung des unglücklichen Zarathustradichters auch als Katholik noch bewahrt. Der Brief, den er über Nießsche an Bischof Keppler schrieb, wiegt einen großen Teil der üblichen Nießscheliteratur auf; er schließt mit den Worten: „Darf ich Sie bitten, ihn Gottes Barmherzigkeit zu empfehlen — weil er mein Bruder war?“ „Ich glaube“, schrieb er, „Nießsche wird lange leiden und dann selig werden; denn er liebte die Wahrheit und suchte sie, aber er fand und kannte sie nicht.“

Noch mehr, Langbehn war wohl auch der einzige Mensch, der den richtigen Weg gesehen und zu gehen versucht hat, auf dem der kranke Nießsche zu heilen war, wenn es überhaupt eine Heilungsmöglichkeit gab. Vielleicht war das Leiden Nießsches wirklich ganz unheilbar; aber was daran heilbar gewesen ist, war es nur auf dem Wege verständnisvoller Hingabe und zartinnigster Pflege, die diese unglaublich wunde und sich verblutende Seele gestillt und beruhigt hätte. Langbehn war dazu nicht nur fähig, wie der wohlthätige Einfluß jener paar Wochen bewies, die er Nießsche widmen konnte, sondern auch bereit. Er wäre vielleicht imstande gewesen, sein ganzes Reformwerk hintanzustellen und zu vergessen, nur um diesen einen Bedauernswerten zu pflegen und zu heilen. Es verbarg sich also schon in dem helläugigen Griechen, in dem herrischen Nordmann ein barmherziger Samaritan. Freilich ist er nicht zur Entfaltung gekommen. Der herrische, allzu reflexe Wille Langbehn's forderte von der Mutter Nießsches Bedingungen, die diese nicht erfüllen konnte. Es ist eine Frage, ob diese Bedingungen notwendig waren; vor dem gemeinen, klug rechnenden Verstand ganz gewiß, aber ein barmherziger Samaritan geht eben über die Grenzen solchen Verstandes weit hinaus. Jedenfalls stand der Rembrandtdeutsche in seiner innersten Anlage wirklich vor den Toren eines wahren, eines christlichen Führertums, nämlich eines echten Heilandsberufes.

So nahe, wie sonst wenige Menschen; und er stand dort schon in seiner „heidnischen“ Zeit.

Erst recht nahe kam er dieser geheimnisvollsten aller Schwellen in seiner katholischen Zeit, und er kam ihr näher und näher. Und dem entsprach auch das innere religiöse Leben, das dieser Laie führte, ein Gebetsleben von wunderbarer Zartheit, Innigkeit, Fülle und Kraft. Eine Christusliebe von ergreifender Reinheit und Glut! Eine Schlichtheit des Glaubens und eine Demut des Betens, die uns an dem scharf kritischen Verfasser des Rembrandtbuches ganz unbegreiflich anmutet. Man muß diese letzten Kapitel der Nissenschen Biographie unbedingt selbst lesen; sie enthalten die feine diskrete Schilderung dieser wahren und warmen, dieser naiv volkstümlichen und doch lautern und vergeistigten Religiosität.

Warum ist nun aber dieser so sichtlich begnadete Mann nicht wirklich heilig geworden? Was fehlte ihm noch? Sein Freund Momme sagt darüber: „Obwohl tief christlich geworden im Glauben, im Affekt und in der Zielstrebung, war er es noch nicht in allen seinen Handlungen. Er überschätzte auch als Katholik öfter noch das Adamitische, ließ außer acht, daß die Praxis christlicher Politik nur christliche Mittel zuläßt, daß die seiner Natur innewohnende Gewaltsamkeit gar nicht mehr am Plage war. Fern von Wissensstolz blieb er doch rassenstolz, ohne in der hierin wurzelnden Überhebung den Mangel an Durchchristlichung zu erkennen.“ In der Tat war Langbehn von einem ganz ungewöhnlichen Selbstgefühl — besessen. Von einem Selbstgefühl, das uns mit Abscheu und Unwillen erfüllen müßte, wenn es nicht so arglos und harmlos sich äußern würde, daß wir versucht sind, an eine krankhafte Anlage von Größenwahn zu glauben. Aber krankhafte Symptome sind an diesem Manne eigentlich sonst nirgends wahrzunehmen. Das Selbstgefühl des Rembrandtdeutschen läßt sich in keiner Weise vergleichen mit den hochtrabenden Reden Nietzsche-Zarathustras; denn diese waren nur lyrische und rhetorische Ergüsse. Nietzsche selbst war eine tief innerlich bescheidene, ja demütige Seele. Hier aber bei Langbehn sind die Äußerungen des Selbstgefühls nicht dichterische Gestaltungen, sondern harte Thesen, der kalt berechnete Ausdruck seiner inwendigen unerschütterlichen Überzeugung.

Wie ist dieses Selbstgefühl zu deuten und zu werten? Es ist kein Zweifel, daß es nicht berechtigt war. Auch das stärkste Selbstgefühl, wenn es nur wahr und wahrhaftig ist, bedeutet ja noch keinen sittlichen und charakterlichen Unwert; aber in diesem Falle war es eben nicht begründet. So begab Langbehns Geist auch war, und so gesund und richtig seine Ideen auch sein mochten, etwas so Epochenmachendes ist in seinen bisher bekannten Werken nicht gegeben. Sodann können wir auch umgekehrt schließen: Wo ein Geist so überragend und einzigartig tief und stark ist, da muß er notwendig an die Grenzen und Schranken des Menschlichen stoßen und seiner geschöpflichen Schwäche innerwerden, da muß er irgendwo in den Tiefen seines Lebens auf den Zweifel treffen und das Zagen. Nur ein Geist, der unmittelbar in Gottes Tiefen hineinreicht, wie es bei der Seele Jesu der Fall war, bleibt über die Schranken des bloß-Menschlichen hinausgehoben, und doch wollte selbst Jesus Ölbergstunden durchmachen. Langbehn aber, der doch nur ein Mensch war, hat nie an sich gezweifelt, ist nie an sich irre geworden, er hatte nie eine trübe Stunde

in der Betrachtung seiner selbst. Und auch die in seine katholische Zeit fallenden Betonungen allgemeiner Sündhaftigkeit, an der auch er teilhabe, bezogen sich nicht auf die Grundrichtung seines Wesens. Mit geradezu schwelgerischem Hochgenuß hat er allzeit sich selbst beobachtet und beschrieben; und daraus können wir schließen, daß ihm doch eine wesentliche Tiefe fehlen mußte.

Vielleicht noch verhängnisvoller war die vollkommen heidnische Menschenverachtung, die diesen Mann beseelte, die freilich wohl nur eine Begleit- und Folgeerscheinung seines Selbstgefühls war. Die „reinliche Scheidung“, mit der Langbehn sich von der Verührung mit dem „unreinen“ Menschenpack zurückziehen pflegte, hat etwas Grauenhaftes an sich, und Momme Nissen hat hier doch wohl eine Verirrung seiner Jüngerliebe begangen, wenn er dieses vornehme, verachtungsvolle Sichzurückziehen seines Meisters als eine Ausführung der Mahnung des Jakobusbriefes deutet: „Sich unbefleckt zu bewahren durch Abwendung vom herrschenden Weltgeist“. „Mein Wert“, schreibt Langbehn, „soweit ich einen habe, beruht nur auf meiner Persönlichkeit. Die Wurzel meines Wesens ist Reinlichkeit. Sie ist das punctum saliens in allem, was ich bin und will. Daraus erklärt sich alles, was etwa andern an mir unerklärlich scheint. Vorbedingung einer jeden Reform — und Reformator bin ich einmal — ist die unbedingte Reinlichkeit, will sagen die unbedingte Scheidung der Reinen, d. h. derer, die sich reinigen wollen, von den Unreinen, d. h. denen, die sich nicht reinigen wollen. Meines Erachtens kann diese Scheidung gar nicht scharf genug durchgeführt werden. Verschmierung, sittliche wie geistige, ist das Ende alles Lebens. Mein Schweigen während der letztvergangenen Jahre beruht teilweise auf Reinlichkeit oder auch gänzlich.“ Wie Langbehn diese Scheidung verstand, hat er oft genug durch die Tat bewiesen, durch die geradezu empörende Art, wie er gutmeinende Menschen, Wohltäter, Freunde zurückstieß, kränkte, abschüttelte, wenn sie ihm nicht mehr „reinlich“ genug schienen, d. h. wenn sie seiner nicht mehr wert waren, wenn sie ihm nicht unbedingt zu Füßen lagen. Das legt uns auch einen Verdacht gegen seine Samariterliebe nahe: hat er vielleicht die Kinder, die Kranken, die Armen deshalb so lieben können, weil sie zu ihm aufschauten, verehrend und dankend? Aber Menschen, die ihm widersprachen oder sonst etwas zu tragen gaben, konnte er eben nicht ertragen. Das würde zwar nicht die Echtheit seiner Menschenliebe aufheben, aber doch einen wesentlichen Mangel an Vollkommenheit bedeuten.

In diesem tief gewurzelten Mangel ist auch die Beruflosigkeit des Rembrandtdeutschen begründet. Er hat sich sein ganzes Leben hindurch in keinen bürgerlichen Beruf eingegliedert, trotz der bitteren Not, die er meist litt und obwohl es ihm an guten Angeboten nicht fehlte. Er wollte eben ganz frei, unabhängig und abgeschieden von jeder Masse, von jedem Pöbel bleiben, d. h. von allen, die abweichender Meinung waren. Das stolze Gefühl innerer Unabhängigkeit und vor allem der Freiheit seiner besten Überzeugungen ist gewiß aufs höchste zu achten, aber diese Freiheit und Grundsatztreue ist auch möglich bei ganz demütiger Einordnung in irgend einen äußern Rahmen, und dabei kann solch dienende Einordnung eine wahre Hochschule und ein unvergleichliches Bewährungsfeld für dienende Liebe und liebende Fruchtbarkeit sein. Das ist Langbehn völlig entgangen; es entging ihm auch, daß in seiner

Beruflosigkeit, in seinem überbetonten und überspannten Außenseitertum auch ein Grund für die Erfolglosigkeit seiner Reformbestrebungen lag: man kann eben die Welt nicht von außen verbessern. Wer ihr helfen und dienen will, der muß auf ihren Boden hinübertreten, muß in ihre Bedingungen sich schicken, muß den Menschen nahe kommen, und das bedingt stets eine Einbuße an Bewegungsfreiheit, bedeutet eine mannigfache, oft sehr lästige und demütigende Bindung.

Und nun stehen wir vor der letzten entscheidenden Frage: Warum ist der Rembrandtdeutsche über diese Schwelle zu vollem Führertum, zu christlich heiligem Heldentum nicht geschritten? Warum ist seine Liebe nicht ganz reif, nicht weit und stark genug geworden? War das seine Schuld, sein Versagen? Der Biograph gibt folgende Erklärung: „Warum erreichte er denn die volle Heiligkeit auf Erden doch nicht? Dafür mögen physische Gründe bestehen: die ungewöhnliche Entzündbarkeit seines genialen Geistes, verbunden mit Höchstbelastung des Hirns und Herzens durch den unausgesetzten Kampf seiner feinen Empfindung mit der groben Massenrichtung riesen Hefigkeiten, Uebertriebenheiten, Überspannungen des Ichs hervor, die den ruhigen innern Fortschritt hinderten. Für mich als ganz eingeweihten Zeugen erschienen diese Umstände fast selbstverständlich: Langbehn empfand eben die Unnatur und die Fehlrichtung der ganzen modernen Menschheit, ihr ‚großes Gemeinverbrechen vor Gott‘, das den Weltkrieg heraufbeschwor, damals schon so seherhaft deutlich, daß er sie in jedem Einzel exemplar scharf ablehnte — oft auch dann, wenn dieses selbst nur unbewußt oder unverschuldet an der Entartung des Ganzen teilhatte. Das war es hauptsächlich, was ihn in den Augen mancher Zeitgenossen hat ‚anormal‘ erscheinen lassen. Da aber eine gewisse Ueberempfindlichkeit nach dieser Seite die Klargeistigkeit seines Denkens niemals hinderte oder gar aufhob, vielmehr deren elementarer Ausfluß war, so sah ich als die eigentlichen Hemmungen für die Vollendung seiner Heiligung rein psychische Gründe an: ein übermäßiges Ueberlegenheitsgefühl über seine Mitmenschen, an denen er soviel Schwachherzigkeit sah, das durch seine großen Sololeistungen hartnäckig in ihm wurzelte, — ein zu starkes Vorschieben des Empfindungslebens infolge nur halb gebändigter Leidenschaftlichkeit, ein oft allzu hartes, instinktmäßiges Aburteilen, — ein allzu schnelles, beinahe fast gewaltsames Vorwärtstürmen, kurz einen noch nicht vom Geiste klar beherrschten Willen, eine noch nicht von der Gnade ganz durchgeordnete Struktur. Das alles hat das volle Wurzelfassen der Demut in ihm, die ersehnte restlose Hingabe an Christus schwer behindert.“

Man darf diese Erklärung und Entschuldigung des Freundes nicht verdächtigen, als ob sie von blinder Liebe eingegeben sei. Denn in der Tat, soweit Menschaugen hier sehen können, kann von einem innern Verschulden dieser auserwählten Seele nicht die Rede sein, wenigstens nicht von einem Verschulden, das im Verhältnis stand zu dem großen Schicksal ihrer unfertig gebliebenen Entwicklung. Es ist schon an sich nicht wahrscheinlich, daß so schwere Hemmungen, Härte, Hochmut, Enge des Blickes und des Herzens überhaupt je vor den freien Willensentscheid dieser Seele gebracht wurden. Denn in Anbetracht der unbedingten Ehrlichkeit und der starken, unbeugsamen Entschlossenheit, die ihren Willen auszeichnete, wäre es kaum denkbar gewesen,

daß er an dieser wichtigsten Stelle versagt haben sollte. Sodann ist das Herrentum oder Griechentum oder Heidentum, wie wir diese widerchristlichen Hemmungen auch nennen mögen, offenbar so tief verankert und verwurzelt gewesen in den untersten Gründen dieses Charakters, daß keine Selbsterkenntnis und erst recht kein freier Willensbeschluß da hinab reichte. Wir sehen es ja immer wieder bestätigt durch tausendfache Erfahrung, daß nur die Oberflächenschichten unseres Charakters unserem willensmäßigen Eingreifen erreichbar sind, daß unser eigentliches Wesen, unsere charakterbestimmenden Anlagen und ihre Auswirkung überhaupt nicht vor den Richterstuhl unseres Gewissens gelangen. Nur so erklärt sich die befremdliche Tatsache, daß selbst ein jahrelang geübtes religiöses Leben, tausendfach und eifrig angewandte Mittel der Askese, alljährliche vieltägige Exerzitien, ungezählte Erforschungen und Betrachtungen einem Menschen nicht einmal den Blick für sein wahres inneres Wesen voll eröffnen, geschweige denn daß sie etwas Erhebliches ändern würden an diesem Wesen. Wir sehen ehrliche, fromme und willensstarke Menschen ihr Leben lang mit Fehlern behaftet, die jeder andere leicht an ihnen bemerkt, von denen sie selbst nichts zu ahnen scheinen, an denen sie wenigstens nichts ändern. Da gilt das Wort in Gorkis Nachtsyl: „Wenn der Herrgott selbst zu dir sagte: Michailo, sei ein Mensch! Es wäre umsonst, würde gar nichts nützen. Wie du bist, so bleibst du nun schon einmal.“ So lagen denn wohl auch dem Rembrandtdeutschen seine letzten und tiefsten Hemmungen — wir nennen sie Hemmungen, weil sie seiner vollen Entfaltung zu einem außergewöhnlichen Christentum im Wege standen — außerhalb der Reichweite seines innern Sehens und erst recht außer dem Bereich seiner willensmäßigen Selbsterziehung.

Und so erhebt sich nun die Frage: Wie ist in der Uranlage einer Seele ein solcher Widerspruch möglich? Einerseits die Anlagen und damit auch die Verheißungen eines ins Große und Heroische zielenden Entwicklung, anderseits Anlagen, die diese Entwicklung von vornherein unmöglich machen. Und wenn es noch ein Widerspruch in der Naturanlage allein wäre! Wir machen ja alltäglich die Beobachtung, daß die Naturkräfte einander im Wege stehen und einander in ihrer Wirkung auf einen bestimmten Punkt aufheben. Aber hier ist es ein Widerspruch der Naturanlage zu einer übernatürlichen Berufung und Ausstattung. Wir haben den eigentümlichen Fall vor uns, daß Gott einen übernatürlichen Bau von monumentaler Größe zu errichten unternimmt und beginnt auf einem Naturgrund, der diesen Bau nicht zu tragen vermag, und dessen ungenügende Tragkraft schon im Beginn unabänderlich feststeht. Ist hier vielleicht die erfahrungsmäßige Bestätigung jener geheimnisvollsten aller Parabeln gegeben, die der Herr vorgetragen hat, der Parabel vom Sämann? Der göttliche Sämann streut seinen Samen auch auf einen Grund, von dem man von vornherein schon weiß, daß er den Samen nicht zur Entwicklung kommen läßt, wenigstens nicht in dem Maße, wie es die Güte des Samens verlangt; es steht da die erstaunte Frage in uns auf: ut quid perditio ista? Was soll solche Verschwendung? Die Frage des Judas und seiner Gefährten angesichts der verschwenderischen Liebe einer Maria Magdalena. Jesus hat gegenüber dieser Frage einer sparsamen Klugheit die Verschwendung in Schutz genommen, weil er sie eben selbst in unbegreiflichem Maße übt.

Gewiß auch so ist das Leben des Rembrandtdeutschen ein wundervoller Erweis göttlicher Führung, ein ungewöhnlich reiches und großes Leben, ein fruchtbares und wirksames Leben gewesen. Dieser ehrliche und starke Geist ist seinen Weg gegangen, den er mit dem Aufgebot seines wahrhaft guten Willens gehen konnte, und er ist an sein ewiges Ziel gekommen. Aber er ist wirklich, was er zuweilen befürchtet hat, ein Torso geblieben, nicht nur in künstlerisch-ästhetischer Hinsicht, sondern in der Richtung auf ein volles Menschentum und ein heiliges und heldenhaftes Übermenschentum. So bleibt ein Hauch der Wehmut und der Enttäuschung über diesem Leben, und es will uns wie eine ergreifende Ahnung vorkommen, daß Julius Langbehn in Verschollenheit sterben und in letztes Dunkel untertauchen wollte. Wir aber, die Beobachter dieses Lebens, denken erschüttert an die rätselhafte Logik eines Psalmes: „Laßt uns niederfallen vor Gott! Laßt uns weinen vor dem Herrn, denn er ist es, der uns gemacht hat.“

Peter Lippert S. J.